

Ausserordentliche Delegiertenversammlung des Schweizerischen Arbeiterinnenverbandes

Autor(en): **E. S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **10 (1915)**

Heft 12

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

num doch, wie schlecht meine Mutter war. Den weiten Schulweg schlich ich allein. Wie schämte ich mich vor allen Leuten.

Als nach kurzer Zeit die Hebamme zu uns Kindern sagte: „Hier habe ich euch ein Brüderchen gebracht, gebt ihm einen Kuß!“, nahm ich kurzerhand meinen Holzschuh unter dem Ofen hervor und wollte ihm eins hauen. Unzählige Male wurde mir das vorgehalten, als Beweis für meine Roheit. Täglich konnte ich von meiner Mutter hören:

„Ich weiß gar nid, was i dich inne g'fahre isch, du bischt sunsch gäng so nes liebs Chind gsi und jek bischt wie-ne umkehrte Händsche.“

Tief unglücklich war ich und beschäftigte mich viel mit Selbstmordgedanken. Einmal, als meine Mutter über die Kinderplage jammerte, rannte ich der Mure zu mit dem Ruf:

„So, jek gang i grad is Wasser, dann isch eis weniger!“

Nur die angstvollen Rufe von Mutter und Geschwister, die mir alle nachliefen, hielten mich zurück. „Zustand wär sie's“, meinte abends die Mutter zum Vater.

Mit zwölf Jahren hatte ich die „Schande“ etwas überwunden. Da höre ich, wie eine Frau zu meiner Mutter sagt: „B'Elise isch hüt bim Dokter gsi; er het gseit, es heb en Bandwurm.“

„Ja“, macht meine Mutter in sehr verächtlichem Tone: „Wenn denn dä numme nid mit Händ' und Füeße chund! Der Joseph hocht ja gäng binere.“

Wie durfte meine Mutter so reden, wenn man selber sechs hatte, und noch von der Elise, die so gut zu mir war. Die Elise sagte nie, wie es zu Hause stets hieß: „Frag' nid so dumm!“

Einige Monate später sagte meine Mutter beim Kartoffelgraben: „De Herrgott meint's doch das Jahr guet mit de arme Lüte, daß er so viel Härböpfel wachse lad, da weiß me doch, mit was die viele Müller stopfe.“

Knurrig — mir wären Äpfel lieber gewesen — antwortete ich: „Ich chas eifach nid begriffe, daß die arme Lüt eso viel Chind hei, die Riche vermöchtet's doch besser.“

„Chind sind es Gschänk vom liebe Gott, er weiß wohl, daß sie bi de Arme besser ufghobe sind. Dort g'sch ja grad s' Lipse Chindermaidli, no zum Spaziere sind die noble Gänz z'ful, verschwiege no e Windle z' wäsche, im Dräck müeßtet's verstaße.“

„Chund denn der Elise ihres Chind au vom liebe Gott?“ —

„Ah, wie vil Härböpfel under eir Stube! Zell sie emel o!“

„Wierzäh groß und drei chlineri.“

„Was häsch z'gränne? Los Lina, du bischt doch e wüests Chind. Heit ihr nid gäng gnueg z'affe und chömet gäng suber und ganz i d' Schuel wie nid bili? Oder bischt müed, der Robi chader de hälfe.“

Da war mir wieder wie dazumal beim Schlag ins Gesicht: Gelogen hat meine Mutter wieder. Warum mußte ich denn sonst Kartoffeln zählen und der Herrgott? Wenn doch, wie man es in der Schule lehrte, kein Haar ohne seinen Willen vom Kopfe fällt und man kein Stückchen Zucker naschen konnte, ohne daß er es sieht, warum läßt er die Mutter so schlecht sein und lügen? Ueberhaupt, einen Haufen Kinder konnte er kommen lassen, aber mein Jahre langes, tägliches Flehen um eine Puppe hat er nicht erhört. Mit Gott und den Menschen war ich unzufrieden. Wie hätte ich meinen Lehrer verehrt, wenn er nicht neun Kinder gehabt hätte! Wie sprach jetzt meine Mutter von den reichen Leuten? Freundlich grüßen sollte ich und nicht den Rücken kehren, wenn sie vorbei gehen. Wenn sie mir etwas zu tun befehlen, sollte ich gefällig und nicht mit so einem Gesicht sagen: „Gern, Frau Soundso!“ Wie soll man sich da herausfinden?

Noch heute fühle ich sehr oft den Schlag meiner Mutter im Gesicht: Allemal, wenn ich einen Mann oder gar eine Frau und Mutter schlechte Witze erzählen und belachen höre. Wer wird dabei herunter gemacht? Doch wir Frauen. An Genossen und Genossinnen empört mich dieser Ton am meisten. Sind wir denn noch immer auf dem Wirtshausniveau? Und wollen Erzieher sein? Wie oft hört man: „Die Großstadtjugend ist frech!“ Ist dies zu verwundern, wenn so vieles auf sie einströmt?

An einer Versammlung wurde gesagt, uns Arbeiterinnen fehlen Zeit und die richtigen Worte, um unsere Kinder aufzuklären. Nehmen die Lügen weniger Zeit weg, als wenn man die Wahrheit sagt? Die Wahrheit ist wohl die beste Aufklärung und zwar in der Zeit, da unsere Kleinen noch nicht auf die Gasse gehen. Ich habe einmal zugehört, wie ein Fünfjähriger auf die Weise „aufgeklärt“ wurde wie ich. Er bezeigt denn auch vor seinen Eltern nicht den mindesten Respekt.

L. B.

Den Kindern.

Ihr wißt nichts von der Zeit,
Ihr wißt nur, daß irgendwo im Weiten
ein Krieg geschlagen wird.
Und hat mein Wunsch für euch Gewalt,
so bleibt der Krieg
für euch nur dunkle Sage allezeit.
So steht ihr nie im Feld
und tötet nie
und fliehet nie aus brandzerstörtem Haus.
Dennoch sollt ihr einst Krieger sein
und sollt einst wissen,
daß dieses Lebens süßer Atem,
daß dieses Herzschlags liebes Eigentum
nur Lehen ist, und daß durch euer Blut
Vergangenheit und Ahnenerbe
und fernste Zukunft rollt,
und daß für jedes Haar auf eurem Haupt
ein Kampf, ein Weh, ein Tod gelitten ward.
Und wissen sollt ihr, daß der Edle
in seiner Seele immer Krieger ist,
daß jeden Tag ein Kampf und Schicksal seiner wartet.
Vergeßt es nicht!

Dann werdet ihr das Leben lodernder umarmen.

Hermann Hesse.

Außerordentliche Delegiertenversammlung des Schweizerischen Arbeiterinnenverbandes.

Vorgängig dem Parteitag versammelten sich die Delegierten der Verbandssektionen Freitag, den 19. November, abends 7 Uhr, in Aarau.

18 Sektionen waren durch 28 Delegierte vertreten. Unter den zahlreich erschienenen Gästen war Genossin Balabanoff, die unentwegte Vorkämpferin der Internationalen. Die schweizerische Geschäftsleitung hatte Genosse Fährndrich abgeordnet.

Die Vorsitzende, Genossin Bloch, Zürich, referierte über die Traktanden des Parteitages.

Der Zentralvorstand beantragt in der Frage der Parteeinheit, den Berner Anträgen zuzustimmen, da nur eine einheitlich geschlossene Partei kraftvoll und schlagfertig die großen wirtschaftlichen Kämpfe, die nach dem Krieg kommen werden, überwinden könne.

Ebenso beantragt der Zentralvorstand, den Beschlüssen der internationalen Konferenz von Zimmerwald zuzustimmen; geeint sollten die schweizerischen Arbeiterinnen zeigen, daß sie gewillt sind, die Beschlüsse von Zimmerwald in die Tat umzusetzen.

Der Beschluß des Zentralvorstandes, von Zeit zu Zeit an die Sektionen Broschüren zum gemeinsamen Studium und zur Diskussion zu senden, findet Zustimmung. Die Delegierte von Genf wünscht eine französisch geschriebene Broschüre zur Unterstützung der Aufklärungs- und Werbearbeit in der Westschweiz. Des weiteren wird der Zentralvorstand beauftragt zu prüfen, in welcher Art für kleinere Sektionen, die keine Bibliotheken zur Verfügung haben, Bücher beschafft werden können zu leihweiser Benutzung.

Zum Vorentwurf der neuen Statuten, welchen der Zentralvorstand gemäß Auftrag der letzten Delegiertenversammlung ausgearbeitet hat, nimmt die Versammlung in zustimmendem Sinne Stellung. Die neuen Statuten verpflichten jede Sektion zum Eintritt in die Partei, sehen eine planmäßige Aufklärungs- und Organisationsarbeit vor und eine Unterstützung der Jugendbewegung.

Die Statuten gehen nun zur Beratung an die Sektionen. Abänderungs- und Zusatzanträge sind dem Zentralvorstande bis 31. Dezember 1915 einzureichen.

Da nun durch die Vorbesprechung und durch die anschließende Beratung in den Sektionen der Entwurf eingehend behandelt wird, die Sektionen selbständig zu ihm Stellung nehmen können, beantragt der Zentralvorstand, Annahme durch Urabstimmung. Da die alten Statuten vergriffen sind, erhalten wir so in Kürze ein neues Statut und brauchen nicht die Traktandenliste der ordentlichen Delegiertenversammlung zu belasten.

Da das neue Statut wichtige Bestimmungen über das Presorgan des Verbandes enthält, entspinnt sich im Anschlusse an die Statutenberatung eine lebhafte Debatte über die „Vorkämpferin“, ihre Ausgestaltung und Herausgabe. Der Antrag der Genossin Robmann, Zürich, der Zentralvorstand solle sich mit den Preskunionen der schweizerischen Partei in Verbindung setzen und prüfen, ob nicht die „Vorkämpferin“ alle 14 Tage oder jeden Monat als Beilage zur Parteipresse erscheinen könnte, wird gutgeheißen.

Die Aufklärungsarbeit unter den Frauen würde so auf eine breite Basis gestellt; so würden auch die unorganisierten Frauen der Genossen mehr Fühlung bekommen mit der proletarischen Frauenbewegung, was dringend notwendig ist.

Die Berichte der Delegierten über die Arbeit der Sektionen zeigen, daß mancherorts tüchtig gearbeitet wird. Während in den meisten Verbandsvereinen monatliche Versammlungen angesetzt sind, hält die sozialistische Frauengruppe Genf jede Woche eine Sitzung ab. Die Sektionen Bern und Zürich sehen für jede Zusammenkunft ein Referat oder einen Diskussionsabend vor. An einigen Orten hat man mit Veseabenden sehr gute Erfahrungen gemacht. Überall hat man das Bedürfnis, den Mitgliedern geeigneten Lesestoff zu vermitteln und es wird jener Para-

graph der neuen Statuten, der eine Zentralstelle für Broschürenvermittlung vorsieht, die Sektionen hier wirksam unterstützen. Eine Sektion hat gegenwärtig eine Kommission zur Gründung einer Sektion der Jugendorganisation eingesetzt.

Beinahe überall aber kämpft man mit ökonomischen Schwierigkeiten, was vor allem aus die Agitationsarbeit hemmt. Hier kann aber der Anschluß an die kantonale Partei etwelche Erleichterung schaffen, indem dann die Arbeiterinnenvereine gleich gehalten werden wie die Mitgliedschaften und in ihrer Propagandaarbeit durch die kantonale Partei finanziell einigermaßen unterstützt werden. Indem die einzelnen Arbeiterinnenvereine mehr Fühlung haben mit der Partei, werden auch jene Genossen, deren Frauen noch nicht organisiert sind, mehr Einblick in die Tätigkeit und Aufgaben der Arbeiterinnenbewegung erhalten, was sehr wichtig ist. Aus allen Berichten der Delegierten tönt immer dieselbe Klage heraus: Viele Genossen halten ihre Frauen vom Eintritt und von der Mitarbeit in den Arbeiterinnenvereinen ab mit der Begründung, daß es vollauf genüge, wenn der Mann organisiert sei, die Frau habe andere Aufgaben. Wann wird endlich einmal auf der ganzen Linie die Ueberzeugung durchdringen, daß nur dann, wenn Mann und Frau geeint im Kampfe stehen, der Ausbeutung und Unterdrückung der Arbeiterklasse ein Ende gemacht wird?

Die Besammlung der Delegierten der Verbandsvereine erwies sich als wertvoll: Einerseits wird durch eine zweite jährliche Delegiertenversammlung mehr Fühlung und Zusammenarbeiten zwischen den Sektionen möglich, andererseits besteht dann ein engerer Zusammenhang zwischen Sektionen und Zentralvorstand.

Im Interesse einer gemeinsamen Arbeit mit den Genossen müssen die Frauendelegationen an die Parteitage stetig zunehmen. Mit dabei im Rat, mit dabei zur Tat!
E. S.

Eine vorbildliche Klassenkämpferin.

Der Abend Sitzung der Delegierten der Arbeiterinnenvereine zum Aarauener Parteitag war eine Zusammenkunft der Frauen vorausgegangen, welche zum Einanderkennen-Kennen und zur zwanglosen Aussprache diente.

Im Laufe der Unterhaltung erzählte eine Genossin von ihrem Aufenthalt in Oesterreich während der Kriegszeit, von namenlosem Elend, von Jammer, Teuerung und bitterer Not. — Ein langer, langer Eisenbahnzug, so berichtete die Frau, brachte Soldaten an die Front. Drüben auf der andern Seite des Geleises stand ein Viehwagen. Ochsen und Kühe waren drin. „Wir und das Vieh kommen jetzt zum Schlachten“ — sagte ein Soldat zu ihr. — Ein Wagen Schwerverwundeter kam von einem Schlachtfeld. Die Leute waren noch nicht verbunden. Viele Wunden waren brandig und vereitert, Würmer waren an dem fauligen Fleisch. Drei Krankenschwestern fielen bei diesem graufigen Anblick in Ohnmacht. „Ich kam wieder nach der Schweiz,“ fuhr die Genossin in ihrer schlichten Art fort, „und nahm meine Heimarbeit wieder auf. Ich bin Handstickerin und verdiene in der Stunde 15 Rappen. Da wurde mir ein besserer Verdienst angeboten. Ein große Schweizer Fabrik hatte Heereslieferung für